



BETRIEBSZEITUNG

Der Transformator

der
Belegschaft des
Transformatorwerkes
„KARL LIEBKNECHT“



2. APRIL-AUSGABE 1952

HERAUSGEBER: SED-BETRIEBSPARTEIORGANISATION

4. JAHRGANG

Sie schreiten allen voran

Die Kollegen Amthor und Bastian aus der Abteilung Mw 2 verpflichteten sich, folgende Normen zu erhöhen:

1. Die Norm für Bleche — Schweißfase auf Länge und Breite hobeln — um 46 Prozent,
2. Rohre — Schweißfase hobeln — um 40 Prozent,
3. dieselben Rohre — Schweißfase hobeln — nochmals um 40 Prozent und
4. zu Ehren des 1. Mai 1952 zu folgender Normerhöhung:

Da wir wissen, daß jede Steigerung der Arbeitsproduktivität ein Schlag gegen die Kriegstreiber ist, erhöhen wir die Norm für Mantelbleche um 30 Prozent.

Die Kollegin Martha Fischer, Abteilung Mw 4, verpflichtet sich zu Ehren des 1. Mai, des Kampftages der gesamten Arbeiterklasse, zur Verbesserung des Lebensstandards und

als Beitrag zur Erhaltung des Friedens auf alle M 20-Gewinde an der Gewinderolle ihre Norm um fünf Prozent zu erhöhen.

Zu Ehren des 1. Mai 1952 und als Beitrag zur Erhaltung des Friedens verpflichtete ich mich, durch persönliche Maschinenpflege zur Selbstkostensenkung beizutragen, dies schreibt uns die Kollegin Maria Lange aus der Abteilung Mw 4. Der Kollege Max Müller, Betr.-Ing. in der Abteilung TSV/Btb. verpflichtet sich, der Kollegin Maria Lange, Revolverdreherin, in der Abteilung Mw 4, im Lesen von Zeichnungen außerhalb der Arbeitszeit so Unterricht zu geben, daß alle anfallenden Zeichnungen fehlerlos gelesen werden können.

Somit soll der erste Schritt zur Qualifizierung der Kollegen getan werden, um dieselben im weiteren Verlauf einer weiteren Ausbildung zu Selbsteinrichtern heranbilden zu können.

Gleichzeitig verpflichtet sich die Kollegin Maria Lange, die ihr übermittelten Kenntnisse nutzbringend anzuwenden, um das gesteckte Ziel zu erreichen.

Die Anreißer-Brigade Kleint verpflichtet sich zu Ehren des 1. Mai 1952:

Wir wollen nicht länger warten. Es ist endlich Zeit, mit Deutschland einen Friedensvertrag abzuschließen und die Gefahr eines neuen Bruderkrieges zu beseitigen.

Die gesamte Brigade verpflichtet sich daher, Leser der „Tribüne“ zu werden und eine Sonderschicht von zwei Stunden zu leisten, deren Erlös dem Kinderferiendienst unseres Betriebes zur Verfügung gestellt wird.

Zu Ehren des 1. Mai 1952 hat sich der Werkzeugbau verpflichtet, pro Kollege den Erlös von 1 bis 2 Stunden der Kinder-Verschickung unseres Betriebes zur Verfügung zu stellen.
Die Red.

Wie bereiten wir den 1. Mai bei uns im Betrieb vor?

Der 1. Mai steht für uns Deutsche in diesem Jahre ganz besonders im Zeichen des Kampfes um den baldigen Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland. Dieses große Ziel kann nur erreicht werden, wenn es uns gelingt, die Aktionseinheit der Arbeiterklasse herzustellen.

Die neue Note der Regierung der UdSSR zeigt auf das deutlichste, daß die Sowjetunion bereit ist, uns in dieser entscheidenden Frage voll und ganz zu unterstützen.

Auch die friedliebenden Menschen in Westdeutschland gehen in immer stärkerem Maße zum aktiven Friedenskampf über. Sie wollen nicht länger zusehen wie die imperialistischen Kräfte in Westdeutschland wieder die Oberhand gewinnen.

In Bayern wurde bei den Wahlen bewiesen, daß die Herstellung der Aktionseinheit zwischen den SPD-, KPD- und den parteilosen Arbeitern das entscheidende Mittel ist, dem Willen der friedliebenden Kräfte des deutschen Volkes zum Siege über die Reaktion zu verhelfen.

Der 1. Mai, der internationale Kampftag der Arbeiterklasse, wird deshalb von uns besonders vorbereitet. Immer mehr sozialdemokratische Kollegen sind bereit, mit uns die Aktionseinheit der Arbeiterklasse herzustellen. Sie haben deshalb alle Kollegen zur gemeinsamen Demonstration aufgerufen.

Welche große Initiative alle Kollegen erfaßt hat, zeigen die vielen Selbstverpflichtungen zum 1. Mai.

Von der BGL und den AGL-Vorsitzenden wurde diese Bewegung organisiert. Bis zum Osterfest 1952 wurden von über 300 Kollegen Verpflichtungen zu Ehren des 1. Mai eingegangen.

Daß unsere Kollegen die Bedeutung des 1. Mai als Kampftag für den Frieden erkannt haben, zeigt die Ausgestaltung ihrer Arbeitsplätze. Mit den einfachsten Mitteln und mit ihrer eigenen Schöpferkraft schmückten viele Kollegen ihren Arbeitsplatz aus und brachten damit zum Ausdruck, wie jeder einzelne durch Verbesserung der Produktion für den Frieden kämpft. Dadurch wird unsere neue Ordnung noch fester, noch stärker.

Die Verpflichtungen und die Ausgestaltungen der Arbeitsplätze schaff-

*Es lebe der 1. Mai, der internationale Kampftag der
Werktätigen für den Frieden!*

*Vorwärts zum 1. Mai 1952 - dem Kampftag für die
Aktionseinheit der Arbeiterklasse!*

ten innerhalb unseres Betriebes eine ganz neue Atmosphäre. Die Kollegen sind froh gestimmt und erwarten den 1. Mai als ihren großen Kampf- und Festtag. Der Betrieb hat ein ganz ungewohntes Gesicht bekommen. Alle freuen sich auf die Demonstration und die abendlichen Volksfeste. Die Auszeichnungen unserer Aktivistinnen finden in diesem Jahre am 30. April statt. Wir werden diese Auszeichnungen am Arbeitsplatz vornehmen. Alle Kolleginnen und Kollegen sind dabei, die Arbeitsplätze ihrer Aktivistinnen und Bestarbeiter entsprechend der Bedeutung dieser Auszeichnung festlich auszugestalten. Na, und erst unsere Kulturgruppen. Sie bereiten sich auf das Volksfest am

1. Mai 1952 nachmittags auf dem Marktplatz in Oberschöneweide vor. An dieser Stelle werden die Kulturgruppen von drei Großbetrieben (TRO — HF — AFO) ihr Können zeigen. Alle Kollegen haben die Möglichkeit, sich die kulturelle Leistungsschau anzusehen.

Durch alle vorher angeführten Dinge kommt zum Ausdruck, wie groß die Bedeutung ist, die der diesjährige 1. Mai im Kampf um einen baldigen Friedensvertrag hat. Helfen wir alle am Gelingen dieser großen Aufgaben mit, um so zu erreichen, daß der 1. Mai 1952 ein Markstein zur Herstellung der Aktionseinheit der Arbeiterklasse und ein gewaltiger Willensausdruck aller Werktätigen ist. Klee

Trümmerfrei zum 1. Mai!

Betr.-Korr.: Wilh. Selmke

Seit Beginn des Nationalen Aufbauprogramms Berlin 1952 wurden von unseren Kollegen gewaltige Leistungen auf den einzelnen Baustellen vollbracht. All die freiwilligen Helfer haben erkannt, daß die Mitarbeit am Neuaufbau Berlins ein Beitrag im Kampf um den Frieden und für die Einheit unseres Vaterlandes ist. Denn — darüber muß man sich im klaren sein — **die ganze Welt, auch die Menschen in den kapitalistischen Ländern, schauen auf Berlin und legen hier den Maßstab an unseren Friedenswillen an.** Eine fortschrittliche Architektur — vereint mit der Sorge um den werktätigen Menschen — in der Wohnraumgestaltung wird angewandt. Sehen wir uns die Bauprojekte am Schwerpunkt „Stalin-allee“ an, so kann es nur eine Meinung geben:

So großzügig und so durchdrungen von der Sorge um den werktätigen Menschen wurde noch niemals in Deutschland gebaut.

Betrachten wir demgegenüber das am 4. Januar 1952 im „Telegraf“ von Reuter so großspurig angekündigte Wohnungsbauprogramm, welches 16 000 Wohnungen im Bauwert von 60 Millionen DM vorsah, das 14 Tage später schon auf 11 500 Wohnungen und 40 Millionen DM zusammengeschmolzen war, und für das am 28. Februar nur noch 10 Millionen DM ausgegeben werden sollten, so ist dieses ganz zu Wasser geworden. Wobei von seiten des Westmagistrats lakonisch erklärt wurde, hier müsse sich die Privatinitiative einschalten, um auf die erstgenannte

Höhe von 60 Millionen DM zu kommen. Bei Betrachtung dieser Zahlen und bei der Feststellung, daß der Westmagistrat mit 708 Millionen DM verschuldet ist, wird jedem Menschen klar, daß hier bereits wieder die Spekulation einiger weniger auf Kosten der arbeitenden Menschen betrieben wird.

Wir werden uns unsere neuen Wohnungen mit Unterstützung des demokratischen Magistrats von Groß-Berlin aus unseren Mitteln durch Teilnahme an der Aufbau-Lotterie ohne Schulden finanzieren.

Es muß hierbei nochmals betont werden, daß es sich bei der Aufbau-Lotterie um keine Spende — wie vielfach noch die irrtümliche Meinung besteht —, sondern um ein Sparen, welches mit Zins und Zinseszins ab 1956 — also zu einer Zeit, wo der Realwert unseres Geldes um 28 Prozent höher ist als heute — zur Auszahlung gelangt. **Die Aufbau-Lotterie ist eine Lotterie ohne Nieten.**

Doch nicht nur die Aufbau-Lotterie ist die entscheidende Frage beim Neuaufbau eines schöneren Berlins, sondern damit verbunden die Beseitigung der Trümmer. Je schneller wir diese Trümmer aus der Stadt entfernen, um so schneller werden unsere Kollegen Bauarbeiter die neuen Fundamente für weitere Wohnbauten errichten können. Es wurde schon erwähnt, daß unsere freiwilligen Aufbauhelfer große Leistungen erzielten. Doch war es bisher immer ein bestimmter Kollegenkreis, der sich bei uns auf der Bau-

stelle in der Fürstenwalder Straße betätigte. Von den 3000 cbm zu entfernenden Schutt wurden bis zum 100. Aufbau-tag gemeinsam mit den Freunden der Hochschule für Plan-ökonomie etwa 2540 cbm entfernt, d. h. also, daß wir noch etwa 460 cbm zu bewegen haben. Weiterhin wurden 9050 kg Schrott, 219 515 ganze Ziegel und viele kg Buntmetall geborgen. 6843 Kollegen leisteten 24 400 Aufbaustunden. An allen Kollegen unseres Werkes wird es liegen, die Trümmerstelle bis zum 1. Mai — dem Tag der Arbeiterklasse — trümmerfrei zu haben. Trümmerfrei ohne Verpflichtung, denn obwohl in der Presse des öfteren darüber berichtet wurde, ist von seiten des Betriebs-Aufbaukomitees keine derartige Verpflichtung eingegangen worden. Die technischen Voraussetzungen im besonderen und die Voraussetzungen in bezug auf das Leistungsvermögen und die benötigten Arbeitskräfte im allgemeinen sind durchaus gegeben. Wenn nur jeder 4. Kollege unseres Werkes einmal bis zum 1. Mai auf die Baustelle geht, dann wird kein einziges Trümmerstück mehr an unserem Kampftag vorhanden sein, und wir, Kolleginnen und Kollegen, haben das Vertrauen unserer Regierung, welches sie uns mit der Namensverleihung des Arbeiterführers „Karl Liebknecht“ entgegenbrachte, gerechtfertigt.

Entfalten wir sofort eine breite Diskussions- und Überzeugungsarbeit im Betrieb, nehmen wir uns die vorbildlichen Helfer des Aufbauprogramms, die Kollegen Liening, Däumig, die Kollegin Pieper und die Jugendfreundin Brückner zum Beispiel. Entwickeln wir die gleiche Initiative wie die Abteilung Werkzeugbau mit ihrem Abteilungsleiter, Kollegen Poesch, an der Spitze, oder wie die Kollegen von der Konstruktion, die Kollegen der technischen Intelligenz, die auf ihrer Produktionsbesprechung am 8. April 1952 eine Selbstverpflichtung eingingen und wöchentlich einmal (mittwochs) geschlossen zur Baustelle gehen, eifern wir der Brigade der Werkleitung nach, welche ebenfalls eine Verpflichtung zum 1. Mai einging.

Kollegen Hauptabteilungsleiter, Abteilungsleiter, Meister und Brigadiere! Gebt euren Kollegen ein gutes Beispiel. Weckt den Friedenswillen und das Interesse am Aufbauprogramm, bildet Brigaden und kommt geschlossen zum Entrümmern.

Und noch ein Wort an die Genossen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands: Seid vorbildlich, seid euch der Ehre bewußt, Mitglied des Vortrupps der Deutschen Arbeiterklasse zu sein. Kommt und helft uns die Parole verwirklichen:

Trümmerfrei zum 1. Mai!

Vorwärts zum 1. Mai!

Vorwärts zur Aktionseinheit der Arbeiterklasse!

Vorwärts zu Frieden und Einheit, zum Neuaufbau eines schöneren Berlin!

Ernst Thälmann gab sein Leben für die Arbeiterklasse

16. April 1886, das war vor 66 Jahren. In dieser Zeit, zu der der Monopolkapitalismus und der Imperialismus in Deutschland aufkam, wurde Ernst Thälmann geboren. Es war die Zeit der Verschärfung aller sozialen Gegensätze und des heroischen Kampfes der jungen Arbeiterbewegung gegen die volksfeindliche Reaktion. Ernst Thälmann war der Sohn eines Arbeiters, eines Mitkämpfers der Sozialdemokratie in Hamburg. Eine harte Kindheit und Jugend ließen ihn früh zum Manne werden. Kräftig stürmte die junge deutsche Arbeiterbewegung vorwärts, und es gelang ihr, den Bismarckschen Polizeiterror zu brechen. Sie erzwang sich Konzessionen in der Sozialgesetzgebung, im Arbeitsschutz und in den Arbeitszeitbedingungen. Die Arbeiter erkämpften sich eine gewisse Presse- und Versammlungsfreiheit. Ernst Thälmann schloß sich der organisierten Arbeiterbewegung an. Er beteiligte sich schon als junger Mann am politischen Leben und den Kämpfen der Arbeiter. Bei „den Preußen“ hatte man wenig Freude an Ernst Thälmann, und man entließ ihn noch vor Ablauf seiner Militärdienstzeit „krankheitshalber“. Die Arbeitslosigkeit blieb ihm nicht erspart. 1914 kam der Weltkrieg. An der Front beschaffte sich Ernst Thälmann die von Karl Liebknecht verfaßten Aufrufe und Spartakusbriefe. Das im Mai 1915 erschienene Flugblatt „Der Hauptfeind steht im eigenen Land“ wurde ihm Richtschnur in seiner politischen Tätigkeit an der Front. Er kämpfte gegen Reaktion und Militarismus. Mit den revolutionären Gruppen hatte er engste Verbindung. Einige Jahre später als Vorsitzender der USPD in Hamburg führte er die überwältigende Mehrheit der USPD-Mitglieder in die Kommunistische Partei.

Warum ist uns Ernst Thälmanns Leben Vorbild und worin besteht sein geschichtliches Verdienst?

Er war es, der als erster die Lehren Lenins und Stalins systematisch und beharrlich in die deutsche Arbeiterbewegung und in das deutsche Volk getragen hat. Unter seiner Leitung wurde in Deutschland zum erstenmal eine revolutionäre Arbeiterpartei der deutschen Werktätigen geschaffen, die sich von der siegreichen Theorie des Marxismus-Leninismus leiten ließ und aus den reichen Erfahrungen der bolschewistischen Partei lernte, sie anwandte. Als erster in Deutschland hatte er erkannt, welche große Bedeutung einer solchen mit dem Marxismus-Leninismus ausgerüsteten Partei der Arbeiterklasse zukommt. Einen schonungslosen Kampf führte Ernst Thälmann gegen alle parteifeindlichen Elemente. Der deutschen Arbeiterklasse sagte Ernst Thälmann, daß sie ihre geschichtlichen Aufgaben nur erfüllen kann,

wenn sie zusammensteht und einheitlich handelt und so dem Feind entgegentritt.

Er war es, der den Massen immer wieder die Kriegsgefahr zeigte. Er wies auch immer wieder darauf hin, daß Aufrüstung und Militarismus nicht zur Befreiung, sondern zu verschärften Zuchthauszuständen, Unterjochung und Knechtung der Werktätigen im Staate führen.

Auf Grund seines tiefen Wissens, das er durch das Studium des Marxismus-Leninismus erworben hatte, konnte er die Entwicklung voraussehen, warnte er die deutsche Arbeiter-



terklasse und das deutsche Volk klar und eindeutig:

Hitler bedeutet Krieg.

Und dann hatten die Nazis den Führer der Kommunistischen Partei Deutschlands, Ernst Thälmann, eingekerkert. Man machte ihm keinen Prozeß, obwohl man einen solchen großschnäuzig in der Nazipresse angekündigt hatte, denn man fürchtete den Protest der werktätigen Massen und die gleiche Niederlage wie beim „Dimitroff-Prozeß“. Am 18. August 1944 wurde er im KZ ermordet. Aber das, was er der deutschen Arbeiterklasse war und das, was er uns in vorbildlicher Weise gegeben hat, konnte man nicht ermorden, das lebt weiter.

Wenn heute ein Adenauer versucht, Deutschlands Spaltung durch Kriegsbündnisse zu verewigen, wenn solche Unmenschen von einem neuen „Uralfeldzug“ predigen, dann erkennen wir nach den Worten Ernst Thälmanns um so klarer unsere Aufgaben:

Kampf für eine glückliche Zukunft. Eine glückliche Zukunft kann es nur in einem einheitlichen, friedlieben-

den, demokratischen Deutschland, das einen Friedensvertrag besitzt, geben. Gerade in diesem Friedenskampf ist uns das Vermächtnis Ernst Thälmanns — unsere Bemühungen um die Aktionseinheit der Arbeiterklasse zu verstärken — besonders wichtig. Seine Mahnung, die er 1933 an die deutsche Arbeiterklasse richtete, besitzt heute mehr denn je Bedeutung:

„Jetzt kann es keinen Augenblick Zögern, keine durch Zaudern verlorene Minute geben. Jetzt ist die Stunde des einheitlichen Handelns aller kommunistischen und sozialdemokratischen, aller christlichen und parteilosen Arbeiter gekommen.“

Die Sozialistische Einheitspartei handelt im Geiste Ernst Thälmanns, indem sie als Vorhut der Arbeiterklasse den Kampf um die Aktionseinheit führt. Die Nationale Front des demokratischen Deutschlands, die die Einheit und Unabhängigkeit Deutschlands gemeinsam mit allen Patrioten erkämpfen will, setzt die Einheit der Arbeiterklasse voraus.

Wir handeln im Geiste Ernst Thälmanns, indem wir das deutsche Volk zur Freundschaft mit der Sowjetunion, zum Kampf um den Frieden an der Seite Stalins, erziehen, denn er wurde nicht müde, dem deutschen Volk die Bedeutung der Sowjetunion als größtes Bollwerk des Friedens, die Politik der Sowjetunion als die des Friedens zu erläutern.

Ernst Thälmanns Worte und Taten haben sich bis zum heutigen Tage bewährt, und sie beweisen uns jeden Tag neu, wie groß die Friedensliebe der Sowjetunion ist, wie sie den Friedenskampf aller friedliebenden Menschen der Welt unterstützt.

Die Sowjetunion zeigt in ihrem Entwurf eines Friedensvertrages mit Deutschland und auch in ihrer neuen Note an die Westmächte vom 9. April 1952, daß sie immer die deutsche Arbeiterklasse und das deutsche Volk in seinem Kampf unterstützt.

Deshalb müssen wir, Genossen der SED und der SPD, mit allen Arbeitern unseres Betriebes zum 1. Mai durch Selbstverpflichtungen, neue Produktionserfolge und durch intensive Aufklärungsarbeit unseren gemeinsamen Kampf um den Frieden führen.

Deshalb diskutieren wir mit allen Kollegen und Bürgern den „Ruf an die Nation“. Das Manifest des ZK der SED, das allen Menschen die große Gefahr zeigt in der sie schweben, das aber auch den Ausweg zu Frieden, Glück und Wohlstand weist. Und deshalb marschieren wir alle gemeinsam am 1. Mai, dem Kampftag der Werktätigen im Geiste Ernst Thälmanns für Frieden, Einheit und Freiheit.

Hilbert

Wie ich Wladimir Iljitsch Lenin kennenlernte

Betr.-Korr. : Johanna Rhode

In Deutschland herrschte bereits der Hitlerfaschismus. Ich war zehn Jahre alt. Meinen Vater hatten die Nazis am 10. Oktober 1933 eingesperrt. Wegen Vorbereitung zum Hochverrat, hieß es beim Prozeß. Die Polizei durchwühlte wiederholt unsere Wohnung und nahm alles mit, was darauf hindeutete, daß damit eventuell noch Propaganda gegen die Nazis gemacht werden könnte. Zwei Polizisten waren bei der letzten Haussuchung mit meiner Mutter auf den Boden gegangen. Einer blieb bei mir. Er legte seinen Revolver auf den Tisch; der Lauf wies in meine Richtung. Ab und zu spielte er daran herum und ließ die Waffe wie rein zufällig knacken. Er wollte vieles von mir wissen. Aber meine Eltern hatten mir immer wieder gesagt, daß ich sie verlieren würde, wenn ich jemals zu einem fremden Menschen sagen würde, was die Genossen taten, die bei uns ein und aus gingen und wer diese Menschen waren. So sagte ich ihnen nicht ein Wort. Meine Angst vor dem Polizisten war groß; ich entsinne mich genau auf sein gemeines Gesicht und seine häßlichen Hände. — Und dann waren sie ziemlich unbefriedigt abgezogen.

Das war während der Herbstferien 1933. Mutter war Reinemachefrau in einem Lyzeum und ich hatte ihr an diesem Tage bei der Arbeit geholfen. Am Abend machten wir gemeinsam unsere Küche sauber. Ich seifte die Kacheln des Küchenherdes ab — und auf dem oberen Kachelrand bekam ich ein schmales Stück Metall in die Hände. Ein Metallstempel war das. Meine Mutter kannte ihn nicht einmal. „Der muß von Vatern sein“, sagte sie, und als sie die Worte entziffert hatte, kam es aus ihrem Mund, „um Gottes Willen, wenn sie den gefunden hätten.“ Und dann druckten wir mehrere Male untereinander auf einen weißen Bogen Papier die Worte: „Im Geiste von Marx und Lenin.“ Ich wollte jetzt wissen, wer Marx und Lenin waren. Wir haben an jenem Abend nicht mehr unsere Küche fertiggemacht. Ich glaube, es waren drei oder vier Stunden, daß meine Mutter mit mir darüber gesprochen hatte. Viele Tage waren die Gedanken in meinem Kopf durcheinandergewirbelt. In Gedanken sah ich, wie mein Vater befreit wurde — und ich habe auch lächelnd vor dem Spiegel gestanden und gedacht, wie schön es wäre, wenn ich von meinem Lehrer nicht mehr

grundlos Prügel beziehen würde, weil ich ein Kommunistenkind bin —, und wie gut das schmecken würde, wenn ich jeden Tag Butterbrot essen könnte und keine Margarine. Mutter hatte mir gesagt, daß Lenin der Initiator der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution war, und durch ihn das ganze Land vom Joch des Zarismus befreit wurde, und daß wir eines



Am 22. April 1870 wurde Lenin, der Initiator der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, geboren.

Tages vom Faschismus befreit sein werden, damit wir den gleichen Weg zum Kommunismus gehen können wie die Sowjetunion. Zwar war mir eine Revolution und Kommunismus noch kein Begriff, aber soviel wußte ich, daß alle Menschen in der Sowjetunion nicht mehr unterdrückt werden, daß sie nicht zu hungern brauchen und daß es einen Genossen Stalin gibt, der Lenins Werk weiterführt und die sowjetischen Menschen einer frohen und glücklichen Zukunft entgegengehen. Jetzt begriff ich, daß mein Vater und meine Mutter und alle Genossen, die immer zu uns kamen, und alle Menschen, mit denen wir bis 1932 immer am 1. Mai demonstrierten, dasselbe wollten wie Lenin.

Und auch später als junges Mädchen und während des Krieges habe ich nie die Überzeugung verloren, daß die Sowjetunion den richtigen Weg geht und die Politik der Sowjetunion nur eine Friedenspolitik sein kann.

Warum haben wir noch keine Poliklinik?

Im Sommer 1951 wurde bei einer Schulung der Sozialversicherungsbevollmächtigten durch den Referenten erklärt, daß noch im Jahre 1951 mit dem Bau einer Poliklinik für unser Werk begonnen wird. Es hieß damals, die Investmittel seien vorhanden, nur

die Frage des Baugrundes sei noch nicht geklärt.

Inzwischen wurde geplant, die Poliklinik in der Reinbeckstraße an Stelle des Tor 3 zu errichten. Leider blieb es bisher bei der Planung. Es ist eine Schande, daß unser Werk als der

größte VEB von Berlin noch keiner seiner Größe entsprechende Poliklinik besitzt.

Die Betriebsarztstelle unseres Werkes entspricht in ihrer räumlichen Lage schon lange nicht mehr den Anforderungen unserer ständig wachsenden Belegschaftszahl. Es wurde auch wiederholt im „Transformator“ zu den Unzulänglichkeiten in dieser Hinsicht Stellung genommen. Leider haben sich bisher weder die BGL noch die Werkleitung hierzu geäußert. Es wäre an der Zeit, daß sich die verantwortlichen Stellen ernsthaft mit dem Bau der Poliklinik beschäftigen, denn eine Poliklinik ist von unserem Leitsatz „Die Sorge um den Menschen“ untrennbar. Dieser Leitsatz soll nicht nur auf dem Papier stehen, sondern soll Wirklichkeit werden.

Es wäre vielleicht angebracht, wenn sich die verantwortlichen Stellen vor Beginn des Baues mit anderen VEB, die eine Poliklinik besitzen, in Verbindung setzen, um die dort gemachten Erfahrungen (in bezug auf die Räume) bei der Errichtung unserer Klinik nutzbringend anzuwenden. Gleichzeitig sollte man sich schon jetzt um entsprechende Ärzte und Pflegepersonal bemühen.

Hoffen wir, daß wir noch in diesem Jahr eine Poliklinik erhalten und damit eine vorbildliche ärztliche Betreuung für unsere Belegschaft beginnt.

Bewersdorf, Ghs II

Dazu schreibt uns der Kulturdirektor Kollege Peglow:

„Warum haben wir noch keine Poliklinik?“

Der Schreiber des unter dieser Überschrift laufenden Artikels hat mit seiner Frage zweifelsohne recht. Seit dem Sommer 1951 gehen auch bereits die Verhandlungen um die Poliklinik, und es ist auch richtig, daß die Frage des Baugrundes eine der wesentlichsten war. Heute aber sind wir so weit, daß diese Frage gelöst ist. Die Poliklinik wird in einer Länge von 50 m und in einer Tiefe von 14 m in der Reinbeckstraße erbaut. Dazu ist notwendig, daß ein Teil der Tischlerei fallen muß, und an anderer Stelle errichtet wird. Die Tischlerei bedarf an und für sich der Neuerung, da der Grund und Boden, das alte Spreebett, ein dauerndes Absinken des Bodens nach sich zieht. Diese Tatsache bedingt eine einwandfreie Gründung, d. h. Pfahlroste für das Fundament der Poliklinik, die natürlich zu einer Erhöhung der Kosten führt. Während 500 000 DM bereits klarliegen, zur Vervollständigung aber 1 080 000 DM gebraucht werden, sind noch immer Verhandlungen um diese fehlende Summe von 580 000 DM im Gange. Der Baubeginn erfolgt noch in diesem Jahre, und zwar wahrscheinlich im 2. resp. 3. Quartal 1952. Hierbei ergeben sich Schwierigkeiten, denn gleichzeitig muß Platz geschaffen werden für den Teil der Tischlerei, der, um die Poliklinik zu schaffen, wegfällt. Schwierigkeiten, die bei der allgemeinen Raumnot unseres Werkes im Zuge der rapiden Aufwärtsentwicklung immer

akuter werden. Die Pläne über die bauliche und räumliche Gestaltung der Poliklinik sind fertig. Zur Frage des Personals gibt es ebenfalls Pläne, die vom Gesundheitsministerium bereits zur Verfügung stehen. Man darf also sagen, daß sich die Werkleitung mit der BGL sehr ernsthaft um die Poliklinik kümmert, aber der Artikelschreiber möge bedenken, daß das Jahr 1952 das entscheidende Jahr im Rahmen der Erfüllung des

Fünfjahrplans ist. Große Bauten müssen im Jahre 1952 entstehen, und ungeheure Mittel werden dafür gebraucht. Alles das im Zusammenhang gesehen, zwingt uns oft, andere Objekte, die ebenfalls dringend erforderlich sind, zurückzustellen. Aber eins sei an dieser Stelle gesagt: **Die Poliklinik wird gebaut** — getreu dem Wort des Mannes, dessen Namen unser Werk trägt: „Trotzdem und alledem“.

über gesprochen, und in der Propagandastraße stand längere Zeit ein Briefkasten, in den Beiträge für Presse und Funk hineingeworfen werden sollten (er wurde aber als Papierkorb benutzt).

Ein Betriebsfunk ohne Mitarbeit der Kollegen ist kein Betriebsfunk und wird unter solchen Voraussetzungen niemals einer werden. Ihr schimpft, daß in der letzten Zeit manchmal zur Mittagspause keine Musik gebracht wird oder wiederholt die gleichen Melodien erklingen. In einigen Abteilungen ist die Musik übermäßig laut (da wird dann der Lautsprecher einfach abgerissen, wie beim Kollegen Pösch). Sprechsendungen sind manchmal nicht gut zu verstehen und mit häßlichen Nebengeräuschen verbunden. Auch das hat seinen Grund. **Die schlechte Planerfüllung des vergangenen Jahres hat sich auch für den Betriebsfunk ausgewirkt.** Das brachte es mit sich, daß der Betriebsfunk für das Jahr 1952 keine Investgelder bekommen hat, und es ist uns auch noch nicht bekannt, ob im Nachtrag noch Geld zur Verfügung gestellt wird. Trotzdem halte ich es für eine **Unter-schätzung des Betriebsfunks von seiten der Investabteilung und der Direktion**, daß bei der Überlegung, wie das vom Ministerium bewilligte Geld für unseren Betrieb aufgeteilt werden soll, **der Funk völlig gestrichen worden ist.** Die Anlage muß mindestens betriebsfähig erhalten bleiben. Und z. Z. ist unser Betriebsfunk nicht voll leistungsfähig, weil Röhren (231 Stück) nicht gekauft werden können. Eine Lösung ist vorgesehen (durch Absprache zwischen der Direktion und der Betriebserhaltung), daß wir auf diesem Wege vorerst einen Teil der benötigten Röhren erhalten. Erst, wenn alle diese Schwierigkeiten behoben sind, werden wir über eine einwandfreie Anlage verfügen. Und zur Beseitigung aller Schwierigkeiten im Betrieb gehört die Erfüllung unseres Betriebsplanes 1952. Das ist das, was heute über den Betriebsfunk gesagt sein soll und **wir hoffen, daß recht viele Kollegen jetzt bei der Gestaltung unserer Sendungen Vorschläge machen und uns Anregungen geben.**

Immer noch Unklarheiten über die Aufgaben des Betriebsfunks!

Betr.-Korr.: Johanna Rhode

An den Anfang des Artikels sei gleich die Antwort auf die Frage, wer für den Betriebsfunk verantwortlich ist, gestellt — Die Verantwortung für das Programm, Methodik und Inhalt trägt der Sekretär der Betriebsparteiorganisation der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Und daraus ergibt sich, daß der Betriebsfunk Agitationsmittel der Arbeiterklasse ist. Dem Betriebsfunk fällt die Aufgabe zu, die Politik der Partei und der Regierung allen Kollegen klarzumachen, in Verbindung mit den betrieblichen Fragen, wie das bereits in einem „Transformator“ am Ende des vergangenen Jahres geschildert worden ist.

Wenn kürzlich in einer Diskussion (innerhalb der Betriebsgewerkschaftsschule) von Kollegen gesagt wurde, daß ihnen die morgendliche Presseübersicht nicht gefällt, und es genüge, diese politischen Sendungen auf dreimal in der Woche zu beschränken, so ist das nicht richtig. Es kann aus folgendem Grund nicht richtig sein: Wir befinden uns in einer Zeit der bewegtesten und entscheidendsten politischen Ereignisse. Die Fragen über den Abschluß eines Friedensvertrages mit Deutschland, die Erhaltung und Festigung des Friedens, sind entscheidend für die Zukunft eines jeden von uns.

Hier in Deutschland wird es sich entscheiden, ob die Völker der Erde — nicht nur Deutschland allein — in einen neuen Weltbrand gerissen werden, oder ob es uns durch unsere gemeinsame Kraft gelingt, ein neues Völkermorden zu verhindern. Und gerade darum kann der Betriebsfunk nicht darauf verzichten, drei Tage in der Woche die politischen Ereignisse, die uns unsere demokratische Presse täglich berichtet, zu übergehen.

Wir werden immer wieder die Politik der amerikanischen Imperialisten, die zum Kriege hetzt, und dagegen die Politik der Sowjetunion, der Volksdemokratien und auch die Politik der Deutschen Demokratischen Republik, die den Weg zum Frieden weisen, erläutern, **bis der letzte Kollege des Transformatorwerkes „Karl Liebknecht“ begriffen hat, daß es auch auf ihn beim Kampf um den Frieden ankommt.** Wir wollen uns gar nichts vormachen, Kollegen. **Es hat sehr viele unter uns Deutschen gegeben, die 1945 nach dem Zusammenbruch des Hitlerfaschismus sagten, das haben wir nicht**

gewollt, davon haben wir ja nichts gewußt. Und damit es heute jeder weiß, was das Ziel der Imperialisten ist — **Profite machen aus dem Blute der Völker** —, sagen wir allen Kollegen, welche Artikel unserer Presse sie besonders aufmerksam lesen sollen.

„Wer die Vergangenheit nicht kennt, die Gegenwart nicht begreift, der kann die Zukunft nicht gestalten.“ Eine andere Frage ist selbstverständlich die Form der Sendungen und die Gestaltung, die keineswegs ausreichend ist.

Aber warum kommen die Kollegen, die unsere Sendungen als nicht ausreichend oder gar störend empfinden, nicht selbst zu uns?

Warum muß diese Frage des Betriebsfunks erst in der Gewerkschaftsschule auftauchen?

Es ist doch ganz klar, daß dem Betriebsfunk die Verbundenheit zum Betrieb fehlen muß, wenn die Kollegen des Betriebes nicht an der Gestaltung der Sendungen mitarbeiten, wenn sie uns nicht ihre Anregungen bringen und gute und schlechte Beispiele zur Auswertung geben. Wir brauchen ein Netz von Funkkorrespondenten als Bindeglied zwischen Betriebsfunk und Belegschaft.

Es stimmt nicht, Kollegen, wenn ihr sagt, daß es keinen Zweck hätte, sich mit uns in Verbindung zu setzen. Wir haben wiederholt in Sendungen dazu aufgerufen, im „Transformator“ dar-

Fürst Udo aus dem Verwaltungsgebäude und sein verlorener „CAMEL“-Kippen!

(Kennt ihr ihn?)

Ihr kennt ihn noch nicht, Kollegen? Dann stelle ich ihn euch vor. Wie schon gesagt, er heißt Udo. Ich lernte ihn am 15. April dieses Jahres kennen. Morgens rief mich Fürst Udo und fragte, ob ich in seinem Zimmer heute saubergemacht hätte. Als ich dies bejahte, wollte er wissen, ob ich vom Schreibtisch etwas „weggenommen“ hätte. Da ich mir nicht im klaren darüber war, ob ich vielleicht Zeichnungen auf einen anderen Platz gelegt hatte, fragte ich ihn, was er meine. Hierauf sagte er mir, daß ihm eine halbe Zigarette abhanden gekommen sei. Ich erklärte ihm daraufhin, daß ich dieselbe beim Aufräumen

des Zimmers mitsamt der Asche in den Papierkorb geworfen hätte. „Kippen Sie sofort den Papierkorb in meiner Gegenwart hier aus“, verlangte daraufhin der Fürst des Verwaltungsgebäudes in einem Ton, der an den alten Herrscherten erinnerte (Fürsten haben eben andere Manieren als wir). Ich mußte erst einmal draußen in einem anderen Zimmer den zusammengekehrten Schmutz auffegen und tat denselben in den bewußten Papierkorb. Dann ging ich mit diesem Papierkorb zum Fürsten Udo. Einen Boten aus der Botenzentrale, der gerade hinzu kam, bat ich, mir beim Auskippen des Papierkorbes

behilflich zu sein, den ich gleichzeitig als Zeugen bei dieser „Attraktion“ dabei haben wollte. Und siehe da, es fand sich beim Aussortieren ein halber ‚CAMEL‘-Kippen, der, wie sich herausstellte, dem Fürsten gehörte. Er machte daraufhin die Bemerkung, daß ich denselben wohl erst jetzt hingetan hätte (wir glauben nicht, daß einer unserer Kollegen es heute noch nötig hat, Kippen zu sammeln. Die Red.) Dann habe ich diesen Kippen unserem verehrten Fürsten auf den Tisch gelegt, und denkt, Kollegen, plötzlich verzichtete er auf die Rücknahme desselben. Nach meinen Worten: „Ach, im volkseigenen Betrieb werden CAMEL geraucht und nur, weil es ein CAMEL-Kippen ist, machen Sie so ein Theater“, knallte er mir die Türe vor der Nase zu mit den Worten „ich solle kein Aufsehen machen“ und verbot mir, in Zukunft jemals sein Zimmer wieder sauber zu machen. Da ich aber keinen Kollegen im Dreck unkommen lasse, werde ich selbstverständlich das Zimmer unseres Fürsten nach wie vor sauber machen. Nach zehn Minuten stellte ich fest, daß der CAMEL-Kippen wieder verschwunden war. Wo ist er geblieben? (Sollte es etwa doch noch Kippensammler geben? Die Red.) Wir Reinemachefrauen sind ebenfalls Menschen und wollen auch dementsprechend behandelt werden. Wir begreifen nicht, daß sich ein Kollege, in diesem Falle der Kollege Udo Schmidt

aus der Abteilung Og, gegen andere Kollegen so anmaßend benimmt. Wir möchten dem Kollegen Schmidt empfehlen, das Zimmer in Zukunft so sauber zu halten, wie es aussah, als noch der Kollege Dr. Saft dort seine Büroräume hatte. Der Aschbecher ist dazu da, daß er benutzt wird, und nicht vor Sauberkeit strotzend auf dem Schreibtisch steht, während die Asche und Kippen zertreten auf dem Fußboden liegen. Unsere Arbeit ist bestimmt nicht die leichteste, und wenn sich Kollege Schmidt zu Hause so benehmen würde, wie hier im Werk, dann würde seine Frau ihm sicher so manches zu erzählen haben.

Linke (Hv)

Anmerkung der Red. Wir schließen uns der Meinung unserer Kollegin Linke völlig an und möchten ergänzend noch sagen, daß wir schon einige Klagen über den Kollegen Schmidt gehört haben und ihnen bisher keine besondere Bedeutung beigemessen haben. Da aber auch die Redaktion der Betriebszeitung und die Redaktion des Betriebsfunks schon kleine „unterhaltende Szenen“ mit dem Kollegen Schmidt erlebt haben, außerdem auch die Kollegen Sternagel und Franz, sind wir der Meinung, daß Kollege Schmidt anscheinend noch nicht begriffen hat, daß wir heute in unserem volkseigenen Betriebe arbeiten, dort gibt es keinen Herrscherten mehr, wie in kapitalistischen Zeiten.

„Er traf den Nagel auf den Kopf“

Der Artikel im vorletzten „Transformator“ behandelt die Sorgen und Nöte des Schwesterbetriebes Weißensee. Die Ausführungen treffen die Verhältnisse wie den Nagel auf den Kopf. Hierzu noch einige Ergänzungen: Mit dem Umzug des Materials wurde überstürzt begonnen und in vielen Fällen das Material und auch Lagerteile so befördert, daß die Zugehörigkeit zu diesen oder jenen Auftrag nicht richtig feststellbar war. Unter diesen Umständen mußte die Übersicht verloren gehen und umfangreiches Material ein zweites Mal (diesmal auf Blaustichtentnahmescheine) bezogen und nochmals bearbeitet werden. Das trägt nach meinem Erachten nicht zur Selbstkostensenkung bei.

Von dieser Umlagerung wurden auch solche Lagerteile betroffen, die sich bei uns in der Fertigung befanden, dann wieder zurückgezogen wurden, weil sie im Stammwerk benötigt wurden und hier fertig bearbeitet werden mußten. In anderen Fällen wurden Werkzeuge und Vorrichtungen für solche Teile, die im Hauptwerk weiter gefertigt und hier gebraucht werden, ebenfalls nach Weißensee überwiesen und dann wieder zurückgeholt.

Zum 15. Januar 1952 sollte in Weißensee eine eigene Galvanik eingerichtet werden, um einen nochmaligen Hin- und Rücktransport des Materials zu vermeiden. In dieser Angelegenheit ist bisher keine Änderung eingetreten

und es entstehen deswegen zusätzliche Kosten und Zeitverluste.

Meschkuleit

★

Zum Artikel in der März-Nummer:

„Mit neuen Maschinen zu arbeiten ist ja keine Kunst“

Neben den 19 neuen Werkzeugmaschinen aus Invest-Mitteln 1951 und 35 Spezialmaschinen (SAW, Ableitermont., Kompressoren usw.) vom Hauptwerk, wurden weitere Spezialeinrichtungen für das Schwesterwerk Weißensee gebaut und durch meine Initiative weitere 14 Werkzeugmaschinen vom Hauptwerk herübergebracht. Dieses Herüberschaffen geschah, um die Reserven des Hauptwerkes für das Schwesterwerk nutzbar zu machen und Investitionen für 1952 einzusparen. Um den Ablauf der Produktion in Weißensee zu verbessern, war dies ebenfalls nötig, weil die Investitionen 1952 für das Schwesterwerk nur im Zusatzplan untergebracht werden konnten, dessen Genehmigung noch aussteht, und wodurch die weiteren Maschinen erst im Sommer oder Herbst eintreffen können. Hierbei muß gleichzeitig auch als Entgegnung, daß das Hauptwerk Weißensee vernachlässige, die mir gewährte starke Unterstützung des Meisters Böhm beim Bau neuer Spezialeinrichtungen und für das Abgeben von Werkzeugmaschinen das volle Verständnis und die Unterstützung der Kollegen Heiges, Slotog, Friedrich, Radzioch, Gliffe und

Drescher hervorgehoben werden. Es ist stets gelungen, die technologischen Voraussetzungen früher als benötigt zu schaffen, mit Ausnahme der Revolverbänke, für die einige Tage Schwierigkeiten bestanden. Hier schob die Treptower Maschinenfabrik den Liefertermin für den neuen Revolver mehrfach hinaus. Desgleichen wurde der Fertigstellungstermin der vom Hauptwerk überwiesenen „Darag“ vom Monteur der Firma überschritten. Der von mir zeitig genug vorgebrachten Bitte um Überlassung von Revolverbänken konnten die Kollegen Sauerermann und Radzioch wegen der im Hauptwerk zu erledigenden Aufträge zunächst nicht nachkommen, haben dann aber wenige Tage später brauchbare Maschinen, darunter eine generalüberholte, zugesagt, während Kollege Isbaner als Meister der Revolverdreherei des Hauptwerkes nicht die generalüberholte, sondern eine andere abgab. Auf meine Forderung war der Meister der mechanischen Werkstatt des Schaltgerätebaues, Kollege Rennt, einen halben Tag bei dem Kollegen Isbaner, um die zu übernehmenden Maschinen zu besichtigen. Auch ihm, wie tags zuvor mir, wurde vom Kollegen Isbaner und dem Einrichter, Kollegen Braun, erklärt, daß das Hauptwerk bis zuletzt alle vorkommenden Arbeiten darauf erledigte. Mein Fehler bestand darin, diesem Kollegen geglaubt zu haben und nicht die Maschinen- und Reparaturkarten einzusehen. Andererseits hat Kollege Isbaner sofort das Schwesterwerk mit Einrichtern und Revolverdreherinnen unterstützt. Auf unsere sofortige Kritik (der überlassenen Revolverbänke) hat Kollege Sauerermann vorzeitig einen vollwertigen Pittler geschickt..

Damit ist die Revolverdreherei in Weißensee, gegenüber den laut Produktionsplan nötigen Maschinen, bis auf zwei Stück (auf Invest 1952) und damit weit höher als die Revolverdreherei im Hauptwerk, versorgt. Desgleichen ist der Gütegrad der Weißenseer Revolverbänke heute bereits mit etwa 75 Prozent höher als der Revolverbänke im Hauptwerk und wird mit Eintreffen der zwei neuen noch steigen. Der Schaltgerätebau hat 19 neue Maschinen aus Invest 1951 und wird 12 neue aus Invest 1952 bekommen. Er hat bei der durch die Produktionsumstellung erfolgten Abgabe überflüssiger Maschinen nur fast solche Maschinen mit hohem Gütegrad behalten. 15 davon sind vom Hauptwerk gekommen und mit Ausnahme der ersten drei geschickten Revolverbänke (diese nur zu 45–60 Prozent) von hohem Gütegrad.

Wenn bei dieser Sachlage und nach der erneuten Darlegung der Lage im Hauptwerk, der Möglichkeit der Beschaffung (Revolverbank, Neukonstruktionen der DDR noch zu wenig gebaut), der vorhandenen Investmittel und nach der Überlassung des neuen Pittlers der Kollege Rennt noch nicht einsichtig ist und nur beste Maschinen vom Hauptwerk fordert, sollte mein Ausspruch „Nur mit neuen Maschinen zu arbeiten ist keine Kunst“ seine fehlende Einsicht herbeiführen. Ich

habe also den Meister nicht mit einer Redensart abgespeist und nichts getan, sondern alles Notwendige und Mögliche getan.

Damit habe ich die Frage der Redaktion, was ich zur Hilfe der Kollegen in Weißensee getan habe, zum mindesten für den Maschinensektor beantwortet. Der Rat der Redaktion an mich, den Kollegen Engelmann anzusprechen, ist gut; bloß war der Kollege Engelmann in Urlaub und ich sprach seinen Vertreter, Kollegen Saueremann, an.

Ich denke aber, der Wille der Redaktion, durch kritische Artikel zu helfen, wird erst voll wirksam, wenn sie sich einen gesamten Überblick verschafft; einzelne, isolierte Darstellungen können diesen Gesamtüberblick nie ersetzen. **Mühlberg**

Dazu schreibt uns der Kollege Dewitz (TG):

Ich habe den Artikel im „Transformator“ gelesen und bin erstaunt, daß man dem Kollegen Mühlberg hier um ein schlecht formuliertes Wort Vorwürfe macht.

Ich habe fünf Wochen dort den Aufbau im Ventilbau mitgemacht. Ich möchte den Kollegen Mühlberg, Höborn (als Schlosser), Schönberg und Emons für die Unterstützung, die uns diese Kollegen zuteil werden ließen, danken. Es wäre uns wohl sonst nicht gelungen, den Ventilbau in 5 Wochen in Gang zu bringen. Jede Bitte wurde uns von diesen Kollegen schnellstens erfüllt, als es um den Aufbau dieser Abteilung ging.

Anmerkung der Redaktion: Richtig wäre es gewesen, Kollege Mühlberg, wenn du den Kollegen nicht nur diese paar Worte sagst, sondern ihnen gleich eine richtige Aufklärung gegeben hättest, so wie du es jetzt im „Transformator“ gemacht hast.

Alle Aufgaben können gelöst werden!

Die Ziele unseres Fünfjahrplans zeigen allen friedliebenden Menschen, welchen Weg die Regierung und die Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik zu gehen gewillt ist. Dieser Weg bis zur Erfüllung des Fünfjahrplans wird nicht leicht sein. Wir haben das in unserem Werk, sozusagen an uns selbst, im ersten Jahr des großen Planes gespürt. Hindernisse, Schwierigkeiten, Unverständnis und vieles andere erschwerte uns die Arbeit, so daß eine ganze Anzahl von Kollegen mutlos wurden.

Aber alle diese Schwierigkeiten und Hindernisse, die durch die Arbeit von Menschen entstanden sind, sind auch durch uns Menschen zu beseitigen und, Kolleginnen und Kollegen, darauf kommt es im zweiten Jahr des großen Fünfjahrplans entscheidend an. In diesem Jahr müssen wir durch die Mitarbeit aller Schaffenden dazu kommen, daß alle die Produktion und die Schaffenskraft unserer Kollegen hemmenden Dinge, wie Bürokratismus, fehlerhafte Arbeitsorganisation, falsche Normen, fehlen von Eigeninitiative leitender Angestellter usw. beseitigt werden.



Als Atze mal beim Uffbau war,
da jing det zu janz sonderbar.
Er sacht, det damals een Kolleje
ihm janz beträchtlich stand im Weje.
Der tat ihm uff den Schalter tippen
und wollt ihm lernen besser schippen,
und als ihm det nich wollte jlücken,
vasucht'a sich ooch noch zu drücken,
bis Atze klug „erstelte“ dann
een Dreiersystem: „Eene Schippe und zwee Mann.“
Und siehste, hier in diesem Satze,
da liegt der Fehler, lieber Atze.
Da faß ick meine Birne an:
eene Schippe und zwee Mann?
Vielleicht ist det woanders so,
doch niemals nich bei uns, bei TRO.
Bei uns, daran is nischt zu tippen,
da komm' uff jeden Mann zwee Schippen.
Und wird's mal anders, komm' mal mehr,
denn schaffen wa ooch mehr Schippen her.
Und müßt ick selber jehn und borjen,
ick hol' se, Atze, Jruß von

Orjen

Eisermann.

Das kann aber, wie bereits erwähnt, nicht nur von einzelnen Stellen unseres Betriebes getan werden, sondern das ist die Aufgabe aller Mitarbeiter unseres volkseigenen Betriebes.

Besondere Verpflichtungen erwachsen hieraus unseren Gewerkschaftsfunktionären. Sie müssen bei der Behebung von Mängeln und bei der Erfüllung unserer Produktionsaufgaben die Triebkraft sein und unseren Kolleginnen und Kollegen den Weg weisen. Eine vorbildliche Arbeit unserer Gewerkschaftsfunktionäre wird mit entscheidend dazu beitragen, daß alle unsere Aufgaben gut gelöst werden.

Klar sein müssen wir uns darüber, daß die Ziele des Fünfjahrplans nur dann erreicht werden, wenn die Voraussetzungen, d. h. die Erfüllung aller Pläne einschl. des Planes für die Senkung der Selbstkosten und des Planes für die Steigerung der Arbeitsproduktivität durch die Arbeit aller Kollegen geschaffen werden.

Mit der Erfüllung des Volkswirtschaftsplans 1952 werden die Werktätigen unseres Betriebes beweisen, daß sie bereit sind, mit allen Kräften für die Erhaltung des Friedens einzutreten.

**Betriebsgewerkschaftsleitung
Klee**

Sitzung der Sozial-Bevollmächtigten

Am 20. März 1952 fand eine Sitzung der Sozial-Bevollmächtigten statt, die um 15 Uhr begann und gegen 17 Uhr endete.

Verschiedene der anwesenden Sozial-Bevollmächtigten waren Werkstatt-schreiberinnen und gerade an diesem Tage sehr eingespannt, da sie die Abrechnung fertig machen mußten, die am folgenden Tage um 8 Uhr bei La/Ga sein sollte. Die Kollegen

Lübecke und Wüstenhagen sollten in Zukunft auf solche Termine Rücksicht nehmen, denn wir können es unseren Werkstattschreiberinnen nicht zumuten, daß sie gerade an einem solchen Tag zur Sitzung müssen und dadurch die Gefahr entsteht, daß sie anschließend noch Überstunden machen müssen, weil sie ihren Termin einhalten sollen. Nockert

Max und Otto aus de TRO!

„'n Morjen, Maxe. Na, alta Sportsfreund, da biste ja wieda.“

„'n Morjen, Otto. Ja, et jeht wieda los. Die Zeit, wo wa uns ausjeruht hab'n, is zu Ende. Jetzt kann et wieda so richtig anrollen.“

„Ne, Maxe, azähl' doch erstmal, wie-lange de weg warst, wo de warst und wie et dia jefall'n hat. Ick bin ja nich neugierig, aba wissen möchte ick et doch.“

„Mach' ick, Otto, mach' ick sogar sehr jerne. Also, ick war vier Wochen lang in Tabarz im Thüringer Wald. Da hat uns're VAB een Erholungsheim, det nennt sich „Eintracht“. Jefallen is ja keen Ausdruck dafür. Prima war det, prima, prima, oberprima.“

„Na, det is ja allahand, Maxe, du bist ja jetzt noch ganz begeistert. Awa wie biste denn dazu jekomm'?“

„Otto, det is 'ne einfache Jeschichte. Sieh' mal, wa hab'n doch unsern Betriebsarzt. Na, und wenn ick wat hatte, bin ick natürlich zu ihm jegangen. Allzu oft war et ja nich notwendig. Awa seit drei Jahre weeiß der doch an Hand seinä Karte, wat mit mia los is. Na, und da ließ sich bei de letzten Besuche nich vaberjen, det ick een bisken sehr nervös jeworden war.“

„Ach, und det hat zum Vaschicken jereicht?“

„Ja, Otto, wie soll ick denn meine Arbeit machen können, wenn ma jede Diskussion uff de Palme bringt und det Eesen nich mehr runta will?“

„So war det doch nich jemeint, Maxe, det is doch klar, det die kranken Kollegen mal ausspannen müssen. Du weeißt doch: Vorbeugen is bessa als heilen.“

„Ja, det hat sich wohl de VAB ooch jesacht. Jedenfalls kriejete ick den Bescheid, det ick for vier Wochen nach Thüringen sollte.“

„Wie war denn die Fahrerei, Maxe?“

„Jut, Otto. Wir sind mit 'n D-Zug jefahr'n. Et jab sojar Platzkarten. Awa een soo'n ulkiga Onkel hatte se zweemal vakoof und da jab et erst 'n bisken Uffrejung. Awa schließlich kriejete jeda een Platz. Det jing bis Gotha und von da aus mit de Straßenbahn bis Tabarz.“

„Wat, soweit fährt de Straßenbahn?“

„Na ja, da stand ja ooch „Thüringer Waldbahn“ dran. Awa uns hab'n die Leute da erzählt, die heißt bloß so, damit det Fahrgeld jerechtfertigt is.“

„Na, det Ding is jut. Hab'n se euch denn ooch abjeholt oda is et gleich an de Straßenbahn?“

„Otto, wat denkste dia denn, allet bestens. Der Heimleiter war da, hat uns bejrußt und der Kolleje Hausmeister hat uns're Koffer uff'n Schlitten jeladen, und dann jings los. Bis zum Haus „Eintracht“ sind 's bloß noch een paar Minuten. Da jeht's schon soo'n kleenet bisken berguff.“

„Is det een scheenet Haus, Maxe?“

„Ja, Otto, uff jeden Fall sauber. De Treppen mit Linoleum und Läufer. In die Zimmer könn'n een, zwee, drei und vier Kollegen schlafen. Überall is Zentralheizung. Dreimal konnten wa baden, die Betten weiß bezogen. Nee, Otto, allet wat recht is, die Kollegen hab'n sich da große Mühe mit uns jegeben.“

„Na, det hört man ja jerne. Wie wa denn det Essen, Maxe?“

„Da kann man nischt dran aussetzen, Otto. Die Jeschmäcker sind ja vaschieden, nich? Wie ick meine Frau jeschrieben habe, et jibt jeden Abend 60 Jramm Käse, wollte se gleich nachkomm'n. Wie se aba jelesen hat, denn muß se ooch den Jesundheitstee trinken, hat se druff vazicht. Awa im Ernst, Otto, det Essen wa jut. Seit dem 1. Januar jibt et doch die erhöhten Rationen.“

„Sag' mal, Maxe, durften denn Familienanjehörige nachkommen?“

„Nee, Otto, det is verboten. Det stand schon in de Reiseanweisung und ausadem hat et uns der Dokta da nochmal jesagt. Det is ooch richtig, Otto. Wa wollten doch ausspannen, und dazu jehört nich bloß een Luftwechsel, wie der Dokta Koschel sagt, sondan ooch een Miljöhwechsel.“

„Na, da habta euch so richtig jeaalt, wa?“

„Wat denkste dia, Otto, morjens um halbachte wurden wa jeweckt. Denn standen wa uff und sagten: Juten Morgen — Feierabend. Da hab'n wa denn um halbneune jefrühstückt, sind drei Stunden spazieren jegangen, um

zwölf Uhr jab's Mittag und denn mußten wa bis drei Uhr liejen. Denn jab's Kaffee und danach hab'n wa een Spaziergang jemacht, bis et um viertelsieben Uhr Abendbrot jab. Um 10 Uhr mußte allet in de Falle liejen und unsere „Schinderei“ war zu Ende.“

„Da mußte ja allahand zujenomm'n hab'n, nich?“

„Det eene Pfund zählt ja nich sehr, Otto. Wollte ick ja ooch nich. Ick wollte und mußte ausspannen und ick denke, in der Beziehung hat et ooch jeholfen. Ick könnte dia noch stundenlang von Thüringen azähl'n. Awa wa sind gleich da.“

„Det wird wohl ne ganze schöne Stange Geld kosten, wenn so eena vaschickt wird, wat?“

„Ja, da kommt so allahand zusamm'n. Darum bin ick ooch sehr dankbar, det ick vaschickt worden bin. Sieh mal, Otto, seit 35 Jahren bin ick im Berufsleben, und jetzt bin ick det erste Mal vaschickt worden. Jetzt, bei uns're Rejerung kommen die Erfolge zum Vorschein, hier siehste die Sorje um den Menschen. Früher hatt'n wa Tausende von Krankenkassen und de Vawaltungen haben een Haufen Jeld jefressen. Jetzt haben wa eene VAB mit kleene Vawaltungssätze. Awa det paßt de Kapitalisten in Westberlin nich. Die müssen ihre Onkels wieda in de Vawaltungen rinbringen und mästen. Da siehste wieda den Untaschied, und jeda merkt, wo et den arbeitenden Menschen bessa jeht. Ick saje dia jedenfalls nochmals: für die vier Wochen — an die ick noch lange, lange denken werde — bin ick der VAB und den Kollegen der „Eintracht“ sehr dankbar. Mach's jut, Otto.“

„Mach's jut, Maxe.“

Walter Bahra

Berichtigung:

In der 1. April-Ausgabe des „Transformator“ muß die Unterschrift unter dem Artikel: „Ist das notwendig?“ nicht Meinhold, sondern Betr.-Korr. Sielisch heißen. Dieser Fehler wurde bei der Korrektur nicht bemerkt.

★

In der ersten April-Nummer 1952 wurde in dem Artikel „Falsches Einspannen von Material bedeutet Raubbau an unseren Maschinen!“ vom Kollegen Franz Kreisel von der Redaktion vergessen die drei Worte „Leistungssteigerung, Maschinenpflege, Selbstkostensenkung“ unter die Überschrift in Halbfettgedruck zu setzen. Die Redaktion

Herausgeber: SED-Betriebsparteiorganisation Transformatorwerk Karl Liebknecht. Verantwortlich: Hans Nockert. Druck: (125) Greif Graphischer Großbetrieb, Werk II, Berlin N 54. A.T.I. - DDR 482 884/52

Es lebe die deutsche Arbeiterklasse, die entscheidende Kraft im nationalen und sozialen Befreiungskampf des deutschen Volkes!